

Aus der Mottenkiste

Eigentlich sollte man angeödet schweigen, diskret den Kopf schütteln und die letzten warmen Herbsttage geniessen, statt sich über Gammelgeschichten aus der Mottenkiste zu ärgern. Was soll das? Da wird in «Tages-Anzeiger» und «Bund» eine Studie besprochen, die bereits vier Jahre alt ist, deren Qualität und Aussagekraft schon damals mit «mangelhaft» noch gnädig qualifiziert wurde und die man deshalb getrost hätte vergessen können. Aber nun ja, wer sich schon lange mit der Thematik und der politischen Auseinandersetzung über die Selbstdispensation beschäftigt hat, dem musste klar sein, dass auch diese – wie jede selbstdispensationskritische «Untersuchung», und möge sie noch so parteiisch oder/und von Ignoranz geprägt sein – irgendwann in der gesundheitspolitischen Debatte wieder hervorgekramt wird. Schliesslich erinnert sich nach vier Jahren eh kein Politiker mehr an die Diskussion über eine bestimmte Studie, und es findet sich bestimmt einer, der alles für neu und furchtbar aufregend hält und sich erblödet, alte hanebüchene Behauptungen als neue spannende Ergebnisse aufzutischen.

Das Nachrichtenportal «swissinfo.ch» vermeldet am 20. Oktober 2017 (gekürzt): «Ärzte mit eigener Apotheke verschreiben mehr Medikamente. Eine neue Studie belegt nun, dass zwar besonders Spezialisten, aber auch Hausärzte damit die Gesundheitskosten in die Höhe treiben. Die Selbstdispensation erhöht die Medikamentenkosten bei Hausärzten um 51 und bei Spezialärzten um 32 Prozent, wie eine Studie der Ökonomen Daniel Burkhard, Christian Schmid und Kaspar Wüthrich von Ende September zeigt, die der <Tages-Anzeiger> und <Der Bund> am Freitag zitierten. (...) Die Mehrkosten gingen vor allem darauf zurück, dass mehr Medikamente verschrieben würden, und die Steigerung der Gesundheitskosten gehe dabei stärker von den Hausärzten aus. Hochgerechnet verursacht die Medikamentenabgabe durch Haus- und Spezialärzte demnach zusammengerechnet jährliche Mehrkosten von rund 300 Millionen Franken. Ein Grund für die Verschreibung von mehr Medikamenten wird im finanziellen Anreiz vermutet,



da die Ärzte mit einer gesetzlich geregelten Vertriebsmarge mitverdienen, die auf den Fabrikabgabepreis draufgeschlagen wird.»

Wie gesagt: Die «neue» Studie stammt aus dem Jahr 2013. Sie wurde im Sommer dieses Jahres in der Zeitschrift «Die Volkswirtschaft» publiziert. Der bereits 2013/14 online bekannt gewordene Unfug wurde in der Zwischenzeit nicht richtiger, wird aber von willigen Ärztekritikern sicher gerne wieder gelesen und zitiert. Entscheidender Kritikpunkt an der Studie war damals – und wäre auch heute wieder, wenn es sich denn lohnen würde, sie zu rezensieren – der Nichteinbezug der LOA in den Vergleich zwischen SD- und Apothekerkosten. Wer die Kosten der LOA im Apothekenkanal nicht berücksichtigt, ist entweder uninformiert oder unglaublich – oder gar böswillig! So einfach war und ist das.

Eine später vom BAG in Auftrag gegebene und wegen ihrer für die SD günstigen Resultate perfiderweise lange Zeit beim BAG schubladisierte Studie von Polynomics («Auswirkungen der Medikamentenabgabe durch die Ärzteschaft [Selbstdispensation] auf den Arzneimittelkonsum und die Kosten zulasten der OKP» – «ARS MEDICI») u.a. haben ausführlich darüber berichtet) hat die Studie von Burkhard, Schmid und Wüthrich längst konterkariert. Denn wie erwartet: Unter Berücksichtigung der LOA sowieso, aber sogar ohne LOA-Kosten schnitt in der Studie des BAG die SD klar und deutlich besser ab. Auch die Medikamentenkosten pro versicherte Person und Kanton belegen, dass SD-Ärzte günstiger sind. Dies insbesondere im Vergleich zur Westschweiz, wo die Medikamentenabgabe ausschliesslich über ein Rezept erfolgt.

Man darf gespannt sein, ob ausser den Journalisten von «Tagi» und «Bund» wirklich noch jemand auf die olle Kamelle reinfällt und sie zum Anlass nimmt, gegen die SD zu politisieren.

Richard Altorfer und Peter H. Müller